

Zur psychohistorischen Psychodynamik von Bindungsprozessen

Ludwig Janus

Zusammenfassung: Die lebensgeschichtliche Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Bindung wurde erst in den letzten Jahrzehnten „entdeckt“. Darin spiegelt sich eine Zunahme der Einfühlungsfähigkeit in den westlichen Gesellschaften. Eine wichtige Voraussetzung hierfür war die größere Sicherheit in diesen Gesellschaften. Umgekehrt hatte die große Unsicherheit in den historischen Gesellschaften die Folge, dass die Ebene der Bindungen und Verbundenheiten verunsichert und traumatisiert war, auch weil die frühe Mutter-Kind-Beziehung gesellschaftlicher Unsicherheit Krankheit, Hunger und Gewalt immer am meisten ausgesetzt war. Dies wiederum hatte die Folge, dass in den historischen Gesellschaften die frühen Bindungsbedürfnisse aus der vorsprachlichen Zeit projiziert blieben, und zwar in magischen, mythischen und religiösen Gefühlen. In dieser Projektionswelt wurde die im Elend der realen Welt nicht gefundene Bindung und Sicherheit gesucht und erlebt. Die Menschen blieben an eine pränatalsymbolische Jenseitswelt gebunden. Dadurch haftet den historischen Kulturen etwas Kindliches an. Die Aufklärung ist der Wendepunkt zur Überwindung dieser Abhängigkeit in Richtung auf mehr Bezogenheit und Verantwortlichkeit. Die Seelengeschichte der Kulturen lässt sich als ein Retrojektionsprozess oder Verinnerlichungsprozess dieser Projektionen auffassen und einen gleichzeitigen Ich-Aufbau. Was früher über Projektionen reguliert wurde, wird jetzt innerlich verarbeitet. Diese psychohistorischen Prozesse lassen sich nur mit Einbeziehung der vorgeburtlichen Bindung erfassen. Dieser Beitrag ist eine Art psychohistorischer Essay, der in assoziativer Form die für die Thematik der psychohistorischen Dynamik von Bindungsprozessen wichtigen Gesichtspunkte zusammen stellen will, die einen Hintergrund für den Beitrag von Christian Neuse darstellen.

Stichwörter: Psychohistorie, pränatal, perinatal, Entwicklungsprozess

Einleitung

Es gab bei den Eltern immer schon ein mehr oder weniger ausgeprägtes intuitives Wissen, dass Kinder ein seelisches Erleben haben und auf Bindungen angewiesen sind. Doch die Kulturträger und die „Wissenschaft“ hatten ein solches Wissen nicht. Säuglinge galten bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts als Reflexwesten. In diesem Sinne ließ man die Kinder durchschreien, was angeblich die Lungenfunktion förderte. Darin liegt sehr viel Entfremdung. Diese Entfremdung war umso stärker, je weiter man in der Geschichte zurückgeht. Ein Wendepunkt in Richtung auf Beziehung und Bindung war das Zeitalter der Aufklärung. Mit der Aufklärung beginnt die Pädagogik und die Dichter beginnen das seelische Erleben in Beziehungen zu erkunden und zu beschreiben. Das sind psychosozial neue Sachen. Und das beginnt, als die Menschen in der Aufklärung begannen sich als Personen ernst zu nehmen. Vorher wurde vor allem „Gott“ ernst genommen.

Und die Menschen waren eigentlich nichts oder nur ein Wurm. Die Wende ist bei Schiller so formuliert: „nehmt die Gottheit in euren Willen, und sie steigt herab von ihrem Weltenthron“ (Schiller 1795, S. 204). Also: wenn du deiner Identität und deiner Lebenskraft inne bist, und die Verantwortung dafür übernimmt, dann verlierst du die Angst vor den Fürsten und den weltlichen Autoritäten, die nur durch die Projektion deiner frühkindlichen Ängste und Abhängigkeiten so stark sind.

Das ist eine Veränderung in der Struktur unserer Persönlichkeit. Wir haben dann andere Probleme: bestimmte Probleme haben wir dann nicht mehr, wir brauchen keine Hexen mehr verbrennen, keine Kreuzzüge zu machen, aber wir haben inwendig mehr Probleme, und zwar die Probleme, die dann die Dichter des 19. Jahrhunderts bis hin zu Kafka und Beckett im 20. Jahrhundert schildern. Dies ist ein historischer Prozess der kollektiven Rücknahme von Projektionen, die speziell im Mittelalter die Erlebenswelt beherrschten. Die Probleme, die früher auf der Ebene der himmlischen Personen verhandelt wurden, sind nun Probleme in den Menschen selbst. Dadurch kommen die Lebensprobleme auf die Ebene zunehmender Verantwortlichkeitsarbeit. Die frühere Regulation durch Externalisierung auf Hexen und Ketzer war nicht eigentlich verantwortet, sondern erfolgte unter Bezug auf die himmlischen Instanzen und damit scheinbar in deren Verantwortung. Da diese himmlischen Instanzen aber eigentlich projizierte unintegrierte Seelenteile waren, waren sie einer Verantwortbarkeit entzogen. Sie erfolgte ohne ein Gewissen in unserem Sinne.

Ein erster Schritt aus dieser anonymen Projektion vollzog sich in der Personalisierung der Gottesbeziehung im Protestantismus und der Individualisierung in der Renaissance. Der entscheidende Durchbruch zum modernen selbstverantwortlichen Ich vollzog sich, wie gesagt, in der Aufklärung.

Diese große Veränderung in unserer Identität geht einher mit einer Veränderung in Mutter-Kind-Beziehungen, die eben personaler werden (Shorter 1986). Im 18. Jahrhundert beginnt die bürgerliche Familie, die Inhalt der Romane des 19. Jahrhunderts ist, und von Freud dann in ihren inneren Seelenbewegungen und Konflikten psychologisch beschrieben wurde. Vater und Mutter und Kinder bleiben über viele Jahre zusammen, während früher in den bürgerlichen Familien die Kinder weggegeben oder ans Personal abgeschoben worden waren. Dann kann ich mich nicht in mir begründen, sondern nur in irgendwelchen Abhängigkeiten und Idealisierungen.

Hypothesen der Psychohistorie

Es geht darum, diesen historischen Wandel ernst nehmen und zu versuchen seine Dynamik zu erfassen. Hierzu hat der Psychohistoriker Lloyd DeMause die Hypothese aufgestellt, dass der geschichtliche Wandel dadurch vorangetrieben wird, dass die Eltern versuchen, ihren Eltern etwas bessere Bedingungen zu verschaffen suchen, als sie sie selbst hatten: wenn ich viel geschlagen worden bin, versuche ich mein Kind weniger zu schlagen; oder ich versuche sogar, es überhaupt nicht mehr zu schlagen. Früher wurden fast alle Kinder geschlagen. Man dachte, das ist gut so. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist es hier zu einer grundlegenden neuen Entwicklung gekommen. Das macht andere Menschen. Ge-

schlagene Kinder sind anders als Kinder, die nicht geschlagen wurden. Das sind auch kollektive Bedingungen. Hier liegt ein Hintergrund für die extremen Grausamkeiten der Weltkriege: Die russischen und die deutschen Kinder waren früher in besonderer Weise brutal geschlagen worden und dies ist ein Grund dafür, dass diese beiden Völker sich in Hitler und Stalin Führer suchten, die als Kinder extrem verprügelt worden waren, und ebenso dafür, dass diese beiden Völker sich so mitleidlos in mörderische Kriege verwickeln konnten (DeMause 2001; Janus 2006).

Horkheimer und Adorno (1944, S. 62) haben gesagt, eine Linie in der Geschichte sei die „Verinnerlichung des Opfers“. Das haben Sie leider nicht weiter erläutert, aber man kann sich einiges dazu denken. Fakt ist, dass die Menschen früher unendlich geopfert haben. Der Morgen wurde mit einem Opfer begonnen, mittags wurde geopfert, abends wurde geopfert. Es wurde unendlich geopfert. So wurde auch in der Antike in einigen Gegenden in Ägypten das erste Kind geopfert, um die Geburtswege frei zu halten. Von heute ausgesehen eine etwas merkwürdige geburtshilfliche Maßnahme. Aber von der damaligen Mentalität her konnte nur das Opfern die Welt im Gleichgewicht erhalten. Insbesondere von den Azteken haben wir aus den Berichten der Spanier einen lebendigen Einblick über den zentralen Stellenwert des Opfers in den frühen Hochkulturen.

Die enorme Unsicherheit, in der die Menschen in diesen frühen Kulturen leben mussten, führte dazu dass sie zu solchen Notlösungen der projektiven Schuldgefühlsregulation greifen mussten: irgendwie sind wir schuldig, haben etwas falsch gemacht und können dies durch ein Opfer sühnen. Da haben wir eben in der frühen Neuzeit eine Änderung der Mentalität durch Verinnerlichung. Was früher Opfer war, ist seit Luther und dem Protestantismus Gewissen geworden. Als guter Christ bin ich morgens schon mit einem schlechten Gewissen aufgewacht, hatte mittags ein schlechtes Gewissen und bin mit einem schlechten Gewissen schlafen gegangen. Ich hatte eigentlich dauernd ein schlechtes Gewissen, wie früher die Menschen mit ihren Opfer beschäftigt waren, so der Christ mit seinen Sünden und Schuldgefühlen (Ich bitte, die etwas saloppe Ausdrucksweise zu entschuldigen; sie soll die psychologischen Zusammenhänge verdeutlichen, nicht aber das Religiöse auf des Psychologische reduzieren). Diese Verinnerlichung ist aber ein kulturpsychologischer Fortschritt. Das Opfer Jesu war ein Fortschritt gegenüber dem konkreten Opfer in der Antike, weil es ein symbolisches Opfer war. Dem lutherischen Gewissen gegenüber war das psychologische Konzept des Gewissens und des Überichs ein weiterer Fortschritt, insofern die Vorgaben des Gewissens jetzt reflektiert werden konnten. Man kann sich mit dem Gewissen beschäftigen, seine Kindheitsursprünge klären und es mildern.

Die Verbesserung der Mutter-Kind-Beziehungen ist also ein Motor und eine Leitlinie der Geschichte. Dem geht eine zunehmende Stärkung des Ich im Laufe der Geschichte parallel. Bessere Eltern-Kind-Beziehungen begünstigen eine differenziertere Ich-Bildung. Und diese wiederum ermöglicht verantwortetere Eltern-Kind-Beziehungen. Die Geschichte der Menschheit ist in diesem Sinne ein „psychologischer Entwicklungsprozess“ (Janus 2008). Die Mitglieder einer Stammeskultur, einer frühen Hochkultur, der Kultur des Mittelalters und der Aufklärung sind verschiedene Persönlichkeiten mit unterschiedlichen und zunehmend differenzierteren Mentalitäten.

DeMause (2005) hat die typischen Charakteristika der Persönlichkeiten der verschiedenen historischen Epochen mit psychiatrischen Begriffen zu charakterisieren versucht. Die Menschen der Antike mit den vielen Opferungen und den raschen Affektwechslern erschienen als Borderline-Charaktere, die Menschen des Barock mit den vielen zwanghaften Züchtigungen erschienen als Zwangsneurotiker, und so weiter (DeMause 2005). Damit hat DeMause aber Kategorien verwendet, die deshalb nicht passen, weil sie Charakterisierungen für eine Krankheit sind. Borderline ist jemand, der mit unseren Kulturbedingungen nicht zurechtkommt. Ein Mensch einer solchen Symptomatik hatte oft traumatische und schwierige frühe Bedingungen, die es ihm nicht erlaubten, sich in dieser Gesellschaft positiv einzufügen. Es macht nun eben nicht Sinn die frühen Kulturen als „krank“ zu bezeichnen wenn auch die Kategorien wichtige Elemente der früheren Mentalitäten erfassen.

Stufen der Mentalitätsentwicklung

Wie ist es dazugekommen, dass wir uns als Personen bedeutsam erleben. Das war früher nur einem Gott oder dem Pharao erlaubt. Der einzelne Ägypter war keine Person. Es gab nur eine Person, und zwar den Pharao. Das staatliche Leben in diesen frühen Kulturen war in wesentlicher Hinsicht eigentlich eine Inszenierung, um sich zu finden oder zu erfinden.

Davor liegt die magische Ebene und da kann man sagen, dass die Mitglieder der magisch bestimmten Stammeskulturen noch ganz in den Projektionen ihrer Mutterleibswelt lebten. Es war wichtig, dass das Mana „funktionierte“. Für den Fötus ist wichtig, dass der Austausch mit der Mutter funktioniert, weil sonst alles zusammenbricht. Hier gaben nun die heiligen Bäume kraft, indem sie die Plazenta symbolisierten. Das merkwürdige war, dass diese durch Magie bestimmten Menschen in der realen Welt nichts veränderten, sondern sie veränderten nur sich. Ein Primat lebt einfach und genügsam in seiner Lebenswelt. Die Menschen machten mit ihren Inszenierungen etwas dazu, und geben sich eine ganz besondere Bedeutsamkeit. Von den Ritualen, die den Bezug zur pränatalen Ursprungswelt sichern, hängt alles ab, wie dies bei den australischen Aborigines besonders deutlich ist: einen Kreis ziehen ermöglichte ein Gefühl von zu Hause sein. Die Magie des Kreises speist sich aus der vorgeburtlichen sensu-motorischen uterinen Höhlenerfahrung. In gleichem Sinn wird die Welt durch das Herumtragen eines heiligen Stabes (als Abkömmling der Nabelschnur) kosmisiert und zur Heimat gemacht. Das ist dann ein Ersatz für die verlorene Mutterleibsheimat. Die Berechtigung zu diesen kulturpsychologischen Folgerungen leitet sich methodisch von unzähligen Einzelfallbeobachtungen in der psychotherapeutischen Situation ab, dass sich in den Symptomen von psychotherapeutischen Patienten (Rank 1924; Janus 2000 u. a.) und im symbolischen Spiel der Kinder (Ley 1997 u. a.) konkrete vorgeburtliche und geburtliche Situationen abbilden können.

Exkurs zu psychologischen Bedeutung der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“

Warum sind wir nun Primaten, die so starke Projektionen haben und sich dauernd eine Ersatzwelt bauen müssen? Der Hintergrund hierfür ist die sogenannte „physiologische Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969). Uns fehlen neun bis zwölf Monate Schwangerschaft, dann würden wir als Kleinkinder zur Welt kommen und wir könnten als Krabbelkinder die Welt erobern und es wäre alles in Ordnung. Dann wären wir auch zufrieden. So kommen wir als „extrauterine Föten“ zur Welt. Die Säuglingszeit wird darum von den Biologen auch als „extrauterines Frühjahr“ bezeichnet. Darum sind wir als Säuglinge extrem hilflos und müssen uns über Beziehung in den Eltern verankern. Wir können uns an unserer Mutter nicht festhalten und müssen uns über Augenkontakt, Gestik und Stimme ihr Zuwendung sichern. Hier liegt der Beginn der Kultur. Durch mystische, magische und imaginativ-mythische Bemühungen stellen die Säuglinge den sicheren Kontakt her und finden in der nachgeburtlichen Mutter eine Heimat, indem sie sie als imaginativen Ersatz für die zu früh verlorene Mutterleibswelt nehmen. Die psychologische Intensität der Beziehung ersetzt den biologischen Mangel der „Frühgeburtlichkeit“ und projektiv auf die Welt übertragen. Die ist eine wesentliche Voraussetzung für den Prozess der kulturellen Entwicklung und die Entwicklung immer differenzierterer Mentalitäten, die nun weiter angedeutet werden soll.

Stufen der Mentalität – Fortsetzung

Nach der magischen Mentalität der Stammeskulturen kommt die Erfindung von Ackerbau und Viehzucht mit der Entwicklung mythischen Mentalität der frühen Hochkulturen. Das ist die so genannte neolithische Revolution. Da beginnt etwas ganz Neues. Die Menschen verwandeln die Erde in einer Art Garten Eden. Wo früher 10 Menschen auf einem Quadratkilometer leben konnten, können jetzt auf einmal tausende leben. Das war eine Explosion von Bevölkerung. Und die Menschen dieser Zeit haben dann eine neue Inszenierung gemacht, die nicht nur sie sondern auch die Welt veränderte. Die Menschen haben riesige Wälle gebaut, waren nicht mehr mit einem einfachen Kreis zufrieden. Die Stadtumwandlungen in Sumer waren 30 m dick. Das war keine militärische Notwendigkeit, sondern magisch-mythische Beschwörung der pränatalen Unsicherheit, aber verbunden mit einer wirklichen Umgestaltung der Welt in Form der frühen Städte. Die Stadt stellte eine mythische Sicherheit her, indem sie mit den Göttern oder den pränatalen elterlichen Urwesen verband.

Und in der Stadt wohnte ein König und der König wohnte in einem Palast und dieser König war eigentlich ein fötales Wesen. Er durfte die Erde nicht berühren, war in Tücher eingehüllt, wurde herumgetragen und ernährt. Man inszenierte ein fötales Selbst, ein höheres oder pränatales Selbst, würde man jetzt psychologisch sagen, und an dessen Mana und Kraft partizipierte man. Dadurch war man sicher. Man inszenierte dieses höhere Selbst und allmählich wurde das immer mehr verinnerlicht. Früher konnte nur der Pharao ins Jenseits reisen und Kontakt zu den Göttern haben. Und später im neuen Reich konnte jeder Ägypter das Totenbuch aufschlagen und eine symbolische Reise zu den Göttern tätigen. Das

ist eine Stärkung des Ich. Im Christentum hat dann schließlich jeder eine unsterbliche Seele und lebte über die Kirche in einer Verbunden mit dem Himmel, der, wie Freud meinte, eine Projektion des vorgeburtlichen Welt ist.

Die Kindheiten waren in diesen frühen Hochkulturen und auch späterhin sehr grausam und entbehrungsreich. Es bestand wenig Kontakt zu den Kindern, die in der Regel früh getrennt und oft weggegeben wurden. Die Frauen waren auch nur sehr abgewertet. Eine Frau, die wenig anerkannt wird, kann auch sich selbst nicht anerkennen; erst eine Frau, die sich akzeptiert, geschätzt und geliebt fühlt, kann auch die Bindung zu ihrem Kind wirklich entwickeln. Luhmann (2003) meinte sogar, die partnerschaftliche Liebe sei eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Die frühere Himmelsliebe wird in der Romantik in den Liebesbeziehungen auf Erden gesucht. Das ist eine neue Art miteinander umzugehen. Dass man hierauf seinen Lebensplan aufbaut, das ist eine neue Geschichte. Das wurde im 19. Jahrhundert in dieser Weise erfunden.

Abschließende Bemerkungen

Die Grundidee dieses Beitrages ist die, dass unsere Identität und unsere Beziehungsgestaltung das Produkt eines historischen Prozesses sind. Wir brauchten Könige, um das königliche in uns zu finden. Wir brauchten Götter, um das göttliche in uns zu finden. Rank sprach davon, dass wir eine doppelte Ich-Struktur haben, ein irisches selbst und immer auch ein höheres Selbst als Abkömmling des fötalen Selbst. Die Inszenierungen dieses höheren Selbst sind eben die Könige und Götter. Der psychohistorische Prozess besteht in der Annäherung von Ich und Selbst, dass sich das wahre Selbst in mir selbst suche und finde. Das wäre im Sinne von Schiller und auch modern im Sinne von Jung. Wenn du Dein wahres Selbst nicht mehr projizierst, dann bist du ein Mensch und kannst Verantwortung für Dein Leben übernehmen. Dass es möglich ist, die Geschichte unsere Identität als eine solche Entwicklungsgeschichte zu sehen, das sollte dieser Beitrag andeuten (Janus 2008).

Literatur

- DeMause L (2000) Was ist Psychohistorie? Psychosozial-Verlag, Gießen
- DeMause L (2001) Die Ursachen des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust. In: Kurth W, Rheinheimer M (Hg) Gruppenfantasien und Gewalt. Mattes, Heidelberg, pp 103–140 [Jahrbuch für psychohistorische Forschung 1]
- DeMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt
- Horkheimer M, Adorno T W (1944) Dialektik der Aufklärung. Fischer, Frankfurt 1992.
- Janus L (2000) Der Seelenraum des Ungeborenen. Walter, Düsseldorf
- Janus L (2006) Frühe Wurzeln der Gewalt – Psychohistorische Zusammenhänge von Kriegsinzenierungen und Kriegskindheit. In: Galler F, Janus L, Kurth W (Hg) Fundamentalismus und gesellschaftliche Destruktivität. Mattes, Heidelberg, pp 261–268 [Jahrbuch für psychohistorische Forschung 6]
- Janus L (2008) Menschheitsgeschichte als psychologischer Entwicklungsprozess. Mattes, Heidelberg.

- Janus L (2009) Psychohistorische Dimensionen der Bindung. In: Blazy H (Hg) "Wie wenn man eine innere Stimme hört" – Bindung im pränatalen Raum. Mattes, Heidelberg, pp 131–139
- Janus L, Evertz K (2008) (Hg) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg
- Ley C (1997) Die Wiederbelebung prä- und perinataler Traumatisierungen in der analytischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Janus L, Haibach S (Hg) Seelisches Erleben vor und während der Geburt. LinguaMed, Neu-Isenburg
- Luhmann N (2003) Liebe als Passion. Suhrkamp, Frankfurt
- Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial-Verlag, Gießen 1997
- Schiller F (1795) Das Ideal und das Leben. Sämtliche Werke Band 1. Hanser, München
- Shorter E (1986) Die große Umwälzung in den Mutter-Kind-Beziehungen vom 18. bis 20. Jahrhundert. In: Martin J, Nitschke A (Hg) Zur Sozialgeschichte der Kindheit. Alber, Freiburg

Korrespondenzanschrift: Ludwig Janus, Dr. med., Schröderstraße 85, 69120 Heidelberg, Deutschland, E-Mail lujanus@aol.com